

Solidaritätskreis Adamim  
(VSSS)  
Anschrift: Adamim, Postfach  
8044, 3001 Bern

## Rundbrief 2001/3

1. Editorial
2. „Mein heutiges spirituelles Leben“
3. Eine Adamim-Biographie
4. Moritz live
5. Noch eine Adamim-Biographie
6. Was Herr Casetti meint
7. Eben erschienen!

### 1. Editorial

Liebe nun schon sehr zahlenmässig ansehnliche Leser/innen-Schar (mit heutigem Datum 129).

Stattgefunden hat mancherlei: Der Christopher Street Day am 23. Juni in Zürich und die durch Bischofs Brunner Äusserungen angeheizte Gay Pride vom 7. Juli in Sion bspw. Sie seien dokumentiert durch Auszüge aus der Rede von Bundespräsident Moritz Leuenberger in Zürich. Leider erhielten wir nie eine Antwort auf unseren Brief an Bischof Norbert, so dass dazu nichts dokumentiert werden kann.

Es fand auch eine direkte und offizielle Begegnung unsers Vereinsvorstandes mit einem Vertreter der Schweizerischen Bischofskonferenz statt. Dass dieser relativ direkt uns schwule Seelsorger zu Unehrllichkeit und verstecktem Leben aufforderte, war dann eher bedrückend ...

Es wurden aber auch in zwei Grosstädten schwule Bürgermeister gewählt, die ihr Schwul-Sein nicht geheim halten, in Paris und Berlin nämlich. Hoffnungszeichen zumindest in der Politik.

Hoffnungsvoll auch der nächste Text von John McNeill. Und wieder zwei Biographien von Adamim-Mitgliedern. Viel zu lesen also, viel Text eben. Theologen sind eben etwas geschwätzig!

Heinz

## 2. Mein heutiges spirituelles Leben

John J. McNeill:

Vortrag vom 19. September 2000, im Rahmen eines Workshops des Instituts für Friedens- und Bewusstseinsbildung in Basel

Ich bin jetzt fünfundsiebzig Jahre alt. Ich habe entdeckt, dass jedes Jahrzehnt meines Lebens glücklicher und friedvoller war als das letzte. Jedes Jahrzehnt brachte grössere Nähe zu einem Gott der Barmherzigkeit und Liebe und grösseres Vertrauen in Gottes Liebe für mich. Während mein Körper älter wird, wird mein Geist jünger. Ich weiss, dass dies ein Geschenk Gottes ist, für das ich dankbar bin. Im Laufe der vergangenen Jahre hat sich mein Gebetsleben radikal verändert von einem Gebet des Kopfes, einem Gebet der Worte, Konzepte und Gedankengängen hin zu einem Gebet des Herzens. Gott hat mir die Gnade gegeben, mir ständig einer Sehnsucht in meinem Herzen bewusst zu bleiben, einer Sehnsucht nach grösserer Nähe zu Gott. Meine Gotteswahrnehmung basiert auf dem, was ich entbehre, auf dem was ich brauche und nicht habe, wonach ich mich sehne, wonach ich hungere und dürste und was ich noch nicht erreicht habe.

Entbehrung ist ein paradoxer Begriff. Philosophen definieren Entbehrung als "die Abwesenheit dessen, was sein sollte". Entbehrung ist demnach eine Erfahrung der Abwesenheit in der Gegenwärtigkeit oder einer Gegenwärtigkeit in der Abwesenheit. Gott zu erfahren als Mangel oder Entbehrung bedeutet dann notwendigerweise, dass ich bereits eine Erfahrung von Gottes Gegenwart gemacht habe. Ich möchte dies mit einem verlorenen Teil eines Puzzles vergleichen. Wenn ich es sehe, werde ich es kennen, weil es nur ein Teilchen gibt, welches in diesen leeren Raum passt. Mit den Worten von St. Augustin ausgedrückt: "Du hast uns für Dich erschaffen, oh Herr, und unsere Herzen werden niemals ruhen bis sie in Dir ruhen."

Mein persönliches Wissen um Gott hat wenig zu tun mit irgendeiner intellektuellen Definition. Alle grossen Mystiker sahen unsere Bemühungen, Gott mit Gedanken und Konzepten einzufangen, als sinnlos an. Sie empfahlen, dass wir im Gebet unseren Geist leer machen von Gedanken und Konzepten und in die "Wolke des Nicht-Wissens" eintreten sollen.

Mein Wissen um Gott kommt also vom Hunger und Durst in mir. Ausgedrückt mit den Worten von Psalm 63:1:

*Oh Gott, du bist mein Gott, und ich suche dich,  
meine Seele dürstet nach dir.*

*Mein Leib wird ohnmächtig für dich  
Wie ein trockenes und müdes Land  
Wo es kein Wasser gibt.*

Mein Gebetsleben besteht darin, mit diesem Hunger und Durst in Berührung zu sein, darin, ihn nicht mit etwas ausfüllen zu lassen, ihn abzublocken, oder ihn

vor mir selbst zu verstecken. Eher bin ich bestrebt, mit meinem Hunger und Durst in Kontakt zu sein, ihn zu heiligen, indem ich ihn absichtlich in ein Gebet umwandle und mich damit identifiziere. Mein Gebetsleben ist da sehr einfach. Ich verbringe viel Zeit damit, einfach in Kontakt mit dieser Sehnsucht zu sein, dafür offen zu sein und zu warten, Ich bitte Gott immer wieder, zu kommen und sich mit dieser tiefen Entbehrung in mir zu verbinden. Ich bin wie eine Wüste, die auf den Regen wartet, um ihn auf zu saugen. Daher ist mein Gebet kontinuierlich.

Ich plane Zeit ein, um in mich zu gehen, alle Gedanken auszuleeren und in der Gegenwart Gottes zu ruhen, und die Sehnsucht nach dieser Gegenwart zu erfahren. Ebenso verbringe ich eine gewisse Zeit täglich, die "New York Times" zu "beten", indem ich zu jeder Schlagzeile und zu jedem Artikel ein passendes Gebet formuliere. Auf diese Weise strebe ich danach, dass mein Gebet sich ausdehnt auf die ganze Welt.

An einer kürzlichen Osterwache, der Liturgie bei Sonnenuntergang am Samstag vor Ostern, hörte ich diesen Abschnitt aus den Psalmen: "So wie ein Hirsch sich nach fließendem Wasser sehnt, so sehnt sich meine Seele nach Dir, oh Gott" (42:1). Plötzlich war ich in Berührung mit einer tiefen Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott, einer Sehnsucht, die zugleich schmerzlich und lustvoll war, und ich begann zu weinen. Ich bin Gott dankbar für diesen Moment und betrachte ihn als eine grosse Gnade. Seither bin ich mir bewusst, dass ich Nähe mit Gott will, und ich will mich nicht mit weniger begnügen. Mir ist bewusst, dass die Berührung mit dieser Sehnsucht aus der Entbehrung heraus bereits eine Wahrnehmung Gottes ist. Diese Bewusstheit ist eine Gabe und eine Verheissung Gottes. Alle anderen Berührungen in meinem Leben mit Nähe — Nähe zur Familie, zu Freunden und meine Nähe mit meinem Lebenspartner, Charlie — sind nur Vorgeschmack dieser ultimativen Nähe. Doch die einzige Nähe, die meine Bedürfnisse befriedigen kann und mein Herz erfüllen kann, ist die Nähe zu Gott. Ich liebe ganz besonders die Worte des Gebets vom Heiligen Augustinus in seinen "Beichten":

*"Spät habe ich Dich geliebt, oh Schönheit, ewig alt, ewig neu: spät habe ich Dich geliebt!*

*Du warst innerhalb mir selbst, doch ich war draussen, und dort habe ich nach Dir gesucht.*

*In meiner Nicht-Herrlichkeit bin ich in die herrlichen Dinge gestürzt, die Du erschaffen hast.*

*Du warst bei mir, aber ich war nicht bei Dir. Erschaffene Dinge hielten mich von Dir weg, doch wenn sie nicht in Dir gewesen wären, wären sie überhaupt nicht gewesen.*

*Du riefst, Du schriest, und Du brachst durch meine Taubheit hindurch.*

*Du hast geblitzt, Du hast gestrahlt, und Du hast meine Blindheit weg gezaubert. Du hast Deinen Geruch über mich ausgebreitet. Ich habe eingeatmet und nun lechze ich nach Dir. Ich habe Deinen Geschmack kennenge-*

*lernt, nun hungere und dürste ich nach mehr. Du hast mich berührt, und nun sehne ich mich nach Deinem Frieden."*

Die grossen spirituellen Führer der Vergangenheit haben immer gelehrt, dass Gott eigentlich unser Wachstum dahingehend nährt, dass wir die Fähigkeit und das Potential zu einer leidenschaftlichen intimen Beziehung zu Gott erreichen. Meine eigene Erfahrung bezüglich spiritueller Entwicklung kommt der Beschreibung über das Verstehen von spirituellem Wachstum in den Schriften von Gregor von Nyssa am nächsten. Gregor beschreibt sehr schön das Wesen des spirituellen Wachstums, welches schrittweise vor sich geht. Er sagt, dass Gott wartet, bis wir frei geworden sind. Unser erstes ernsthaftes "Ja!" zu Gott bewirkt, dass die göttliche Liebe beginnen kann, in uns zu wirken. Unser innerer Raum —der durch unser Ja-Sagen entsteht — ist dann bereit, etwas von Gott zu empfangen. Gott erfüllt diesen Raum in dem Masse, wie wir fähig sind anzunehmen. Gleichzeitig bewirkt diese Erfüllung eine Erweiterung des Raumes, und wir sehnen uns nach mehr. Daher wird der Geliebte Gottes immer je nach seiner eigenen Kapazität erfüllt und sehnt sich immer nach mehr von Gott. Dennoch bringt das Sehnen nicht Frustration, weil eine Fülle da ist. Gemäss dem Hl. Gregor geht dieser Prozess über den Tod hinaus in die Ewigkeit hinein, weil Gott unendlich ist und wir immer eine endliche Kapazität sind, welche offen ist für weiteres Wachstum in unserer Identität mit einem unendlichen Gott. Für alle Ewigkeit, fahren wir fort, tiefer und tiefer zu wachsen in die Vereinigung mit Gott, der unendlich ist und daher nie erschöpft werden kann.

Der schwierigste spirituelle Kampf ist für mich der Kampf zwischen dem Bemühen, mich in Gott und in seiner Liebe zu zentrieren, und dem drängenden Hunger in meinem Ego, sich selbst zum Zentrum meines Universums zu machen. Ich bin mir einer sehr realen Gefahr bewusst, nämlich derjenigen, falls Gott mir sogar nur gerade einen Geschmack gibt von der Freude über Gottes Gegenwart, dass mein Ego komplett ausser Kontrolle geraten könnte. Es ist möglich, dass ich damit beginne, nach der Erfahrung der Gottes Liebe zu suchen, wie wenn es eine Ego-Sucht wäre, indem ich versuche, Gott als Objekt für meine eigene Ego-Befriedigung zu benutzen und meine eigenen Gefühle, überlegen und aussergewöhnlich zu sein. Natürlich wird Gott nicht zulassen, dass Gottes Selbst so benutzt wird. In seiner Güte erlaubt Gott meinem Geist, in eine "dunkle Nacht der Seele" hinein zu tauchen, bis ich bereit dazu bin, Gottes Liebe in einer Weise zu erfahren, dass sie einzig zur "grösseren Herrlichkeit Gottes" beiträgt.

Ich verstehe das Sufi-Gebet sehr gut: "Gib mir den Schmerz Deiner Liebe, Oh Herr, und nicht die Freude. Gib anderen die Freude, aber gib mir den Schmerz!" Der Schmerz der Liebe Gottes ist das Sehnen nach dieser Liebe aus einem Gefühl der Entbehrung heraus. Dieser Schmerz reinigt mich und bereitet mich darauf

vor, die positive Freude über Gottes Gegenwärtigkeit zu erfahren. In Augenblicken der dunklen Nacht, unternehme ich einen Vertrauensakt, dass Gott mich durch diese Leere und Entbehrung Gott reinigt und mich dazu bereit macht, Gottes Freude zu teilen.

Was tue ich, um den Griff meines Egos auf mein spirituelles Leben zu lockern? Das Wort *Ego* hat in der Psychotherapie und in der Spiritualität zwei unterschiedliche Bedeutungen. In der Psychotherapie bezieht sich *Ego* auf die Fähigkeit des Ichs oder Selbst, das Chaos unverarbeiteter Erfahrungen, die Es-Triebe, zu transponieren und diese auf eine sinnvolle und bewusste Ebene zu bringen. Das psychologische *Ego* aufzubauen bedeutet, sein Bewusstsein zu fördern, die Ich-Entwicklung zu fördern, Energie aus dem Es und dem Über-Ich in das *Ego* zu kanalisieren, und Verantwortung für sich selbst und sein Unbewusstsein zu übernehmen. In spirituellen Begriffen ausgedrückt: Ich kann Mitschöpfer sein meines wahren Wesens, in Zusammenarbeit mit dem Göttlichen Geist. In diesem Wortsinne lag meine erste Aufgabe darin, zuerst ein starkes *Ego* aufzubauen, bevor ich in meinem spirituellen Prozess damit begann, es loszulassen.

Das Wort *Ego* hat in vielen spirituellen Traditionen genau die gegenteilige Bedeutung. In der westlichen christlichen Tradition, wurde das Wort benutzt, um auf das stolze Selbst hinzuweisen, das keinerlei Abhängigkeit von anderen oder vom Göttlichen anerkennt. In östlichen spirituellen Traditionen bezieht sich der Begriff *Ego* auf die Illusion eines vom Absoluten getrennten Selbstes, das der Erleuchtung im Wege steht. Ich glaube, dass es wichtig ist, ein starkes und gesundes *Ego* im Freudschen Sinne zu haben, um ein gesundes und reifes spirituelles Leben führen zu können. Wir müssen zuerst ein *Ego* besitzen, bevor wir es freiwillig, auf gesunde Weise, loslassen können.

Was tue ich, um den Griff meines Egos auf mein Leben zu lockern, hinsichtlich der zweiten, spirituellen, Bedeutung? Das erste, was ich mir bewusst werden musste, war, dass dieser Prozess vollkommen ausser meiner Kontrolle und Macht liegt. Zu versuchen, die Macht meines *Ego* zu vermindern, wäre gleichbedeutend damit zu versuchen mich selbst an meinen Schnürsenkeln aufzurichten. Gott alleine kann den Griff meines Egos in meinem Leben lockern, indem er mein Herz mit seiner liebenden Gegenwart berührt. Eine winzige Berührung von Gottes liebender Gegenwart, und ich bin ausserhalb meiner selbst, in Ekstase, und mein *Ego* wird verschlungen in Gottes Herrlichkeit und Güte. Die einzige Macht, die mein *Ego* darin hat, besteht darin, dass ich aus meiner Freiheit heraus Gott einladen kann, ich kann Gott bitten zu kommen, um mich zu reinigen und mich der Erfahrung von Gottes Liebe würdig zu machen. Hier muss ich dem Weg der 12-Stufen-Spiritualität folgen, meine eigene Machtlosigkeit anerkennen und meine Hände ausstrecken um von Gott ermächtigt zu werden: "*Lass los. Lass Gott!*"

Blondel spricht von dieser Erfahrung als einer solchen, die in die Kategorie derjenigen Dinge fällt, die für die menschliche Erfüllung zugleich "notwendig" sind und "unmöglich" mit menschlichen Mitteln alleine. Eine intime Vereinigung mit Gott ist absolut notwendig für den Menschen, um glücklich zu werden, ist aber gleichzeitig absolut unmöglich durch menschliche Mittel allein zu erreichen. Wenn diese Vereinigung geschieht, geschieht sie daher durch Gottes Macht, seine Gegenwart und sein Handeln, und unsere einzige angemessene Antwort darauf kann nur Dankbarkeit für Gottes gnadenvolle Liebe sein. Die einzige andere Macht, die ich habe, und diese Macht ist auch abhängig von Gottes Gnade ist, ein Leben des Mitgefühls zu leben, mich immer wieder zu verlieren in meinem Wunsch, liebend präsent zu sein gegenüber denen, die in Not sind, die sich an mich um Hilfe wenden. Der Kampf geht immer noch weiter in meinem spirituellen Leben, den Griff zu lockern, den das *Ego* in meinem Leben hat, um vollkommen verfügbar zu sein für die Herrlichkeit Gottes.

Eine amüsante Anekdote mag als Veranschaulichung dienen für die Art dieses Kampfes. Im Oktober 1996 kehrte ich erneut zurück ins Trappistenkloster von Gethsemane. Mein Anliegen für diesen Retreat war, Gottes Gnade zu suchen, um meine Nähe zu Gott zu vertiefen, damit ich die Botschaft über Gottes Liebe effektiver an meine Retreat-Teilnehmer überbringen konnte. Der Retreat fand zu Ehren des Geistes von Thomas Merton statt. Aber wie ich mit einem Freund zum Kloster fuhr, kam mir der Gedanke, dass viele der Menschen, die zu einem Merton-Retreat kamen, sich wohl bewusst waren über meine Arbeit und wussten, wer ich war. Doch als die Retreat-Teilnehmer zusammengekommen waren, wurde klar, dass keiner dort auch nur die geringste Ahnung hatte, wer ich war. Und so erlebte mein *Ego* einen Mangel an Anerkennung.

Am zweiten Tag des Retreats fand am Nachmittag für alle Teilnehmer eine Sitzung statt, damit sie ihre Einsichten aus dem Retreat mitteilen konnten. Ich dachte, ich hätte jetzt die Gelegenheit mitzuteilen, wer ich war, doch die ganze Session hindurch wurde über Thomas Merton gesprochen; es wurde offensichtlich, dass alle in dieser Gruppe "Merton-Anhänger" waren. Unnötig zu sagen, dass mein *Ego* sich der angemessenen Anerkennung beraubt sah. Trotzdem kehrte ich zu meinem Gebet in der Stille zurück und bat Gott, mein Herz mit Gottes Liebe zu erfüllen.

Am letzten Tag des Retreats hielt ich es nicht mehr aus, mein *Ego* verlangte nach einer "Spritze". Nach der letzten Konferenz vor dem Zubettgehen, wo wir nach einem Gespräch mit Vater Matthew Kelly aus der Kapelle traten, begannen einige der Teilnehmer miteinander zu plaudern. Ich wählte eine sehr nette, freundlich aussehende Frau aus und sprach sie an. Ich begann damit, ihr zu erzählen, dass ich ein schwuler Priester sei, der ein geistliches Amt für Homosexuelle ausführe. Sie blieb unvermittelt stehen und fragte mich: "Sind Sie

einer dieser Priester, die Trauungen für homosexuelle Paare durchführen?"

"Ja, das bin ich", sagte ich.

"Nun", sagte sie darauf, "dann lassen Sie uns dieses Gespräch gleich beenden", und stapfte entrüstet davon. In meine Zelle zurückgekehrt, schüttelte ich mich vor Lachen und dankte Gott dafür, dass er es nicht zugelassen hatte, dass ich mein Ego bestätigte. Ich verbrachte die folgenden Stunden in einer Stille, wo ich mich in Gott zentrierte..

Ich habe nun den Punkt erreicht, wo ich Gott einladen kann und es auch so meine: *"Maranatha! Komm, Herr Jesus. Komm!"* Mein Lieblingsgebet besteht zur Zeit aus den Worten, die wir Katholiken nach dem Vaterunser sprechen: "Befreie uns, Herr, von allen Ängsten, während wir Jesus Christus, unseren Erlöser, in freudvoller Hoffnung erwarten." Komm, Jesus Christus, unser Herr! Komm!

Von Tag zu Tag kann ich mich immer mehr identifizieren mit jenen Worten aus dem Lobgesang von Johannes vom Kreuze:

*Für ewig an Gottes Tor*

*Gab ich mein Herz und meine Seele*

*Und auch mein Vermögen.*

*Ich habe keine Herde mehr*

*Auch keine andere Arbeit im Sinn,*

*Meine Beschäftigung "Liebe"*

*Ist alles was ich tue.*

Ich habe vor, meinen spirituellen Kampf, mein Leben in Gott zu zentrieren, weiterzuführen. Die Zeit und Kraft, die mir noch bleibt, werde ich möglichst für meine Fähigkeit nutzen, die Botschaft von Gottes Liebe an schwule, lesbische und transsexuelle Menschen weiterzugeben. Ich hoffe, dass ich eines Tages mit einer riesigen Anzahl meiner schwulen und lesbischen Brüder und Schwestern im Himmel vereinigt sein werde, wo wir in Ewigkeit Gottes Güte feiern werden.

(Aus dem Amerikanischen übersetzt von: Irène Lugner-Gerold)

### **Wer ist John McNeill?**

Psychotherapeut

Moraltheologe

Doktor der Philosophie

Buchautor

Träger zahlreicher Menschenrechtspreise.

Geboren: 2. 9. 1925

1942 Eintritt in die U.S. Armee

1944 Gefangenschaft in Deutschland

1948 Studium in Buffalo und Eintritt in den Jesuitenorden

1959 Priesterweihe

1964 Doktor der Philosophie in Löwen (Belgien), Philosophieprofessor der Universität Fordham in New York City

1972 Professor für Sexualmoral am Theologischen Woodstock-Seminar der Jesuiten

1975 Ausbildung zum Psychotherapeuten. Eröffnung einer Privatpraxis

Direktor der Ausbildung für Innerstädtische Seelsorge in Manhattan.

Lehrauftrag am Vereinten Theologischen Seminar zum Thema: "Psychologische und Spirituelle Dimensionen in der Seelsorge von Schwulen und Lesben"

Seit über 25 Jahren engagiert sich John McNeill für homosexuelle Menschen. Er schreibt Bücher zum Themenbereich lesbische und schwule Spiritualität, gibt Seminare und begleitet Schwule und Lesben als Therapeut. Er ist Mitbegründer von "Dignity", einer Vereinigung von katholischen Lesben und Schwulen in den USA. Er kann als "Vater der christlichen Homosexuellenbewegung" bezeichnet werden.

John McNeill, 75 Jahre alt und lebt seit 34 Jahren mit seinem Partner Charles in den USA. Er schrieb zuletzt seine Autobiographie "Both Feet Planted Firmly in Midair" und ist ein begehrter Redner und Experte zum Themenbereich "Spiritualität und Homosexualität" Er wohnt jetzt in Pennsylvania

### **Über John J. McNeill**

#### **Leben als Homosexueller in der Kirche**

1948 trat er der "Gesellschaft Jesu" (Jesuiten) bei, wurde dort 1959 zum Priester ordiniert und war fast 40 Jahre lang Jesuit. Nach seinem ersten Buch über Kirche und Homosexualität wurde ihm 1977 vom Vatikan verboten, nicht mehr öffentlich zu diesem Thema zu sprechen. Neun Jahre lang hielt er sich daran, baute aber nebenbei eine private Organisation mit Schwerpunkt Psychotherapie und Seelsorge für Lesben und Schwule auf. Als er sich aus Gewissensgründen der Anordnung Roms verweigerte, jegliches Engagement für homosexuellen Menschen aufzugeben, wurde er 1988 aus der Gesellschaft Jesu ausgeschlossen und musste sein Lehramt aufgeben.

#### **Bücher:**

Both Feet Firmly Planted in Midair

Eine Autobiographie

The Church and the Homosexual

Eines der meist diskutiertesten Theologiebücher. Übersetzt in vier Sprachen.

Taking a Chance on God

Deutsch: Sie küsstet sich und weinten.

Befreiungstheologie für Schwule, Lesben, ihre LebenspartnerInnen, Familien und Freunde

Freedom, Glorious Freedom

Spiritualität für Lesben, Schwule und wen auch immer.

### 3. Eine Adamim-Biographie

#### Beruf und Homosexualität – Ein Tatsachenbericht von Lukas Baumann

„Ich denke, Homosexualität und Kirche schliessen sich aus, wir werden bestenfalls ein bisschen geduldet“, sagt einer, der in seiner Kirche nicht einmal mehr geduldet war. Ich möchte nicht an diesen Satz glauben, noch nicht. Die Kirche ist mein Arbeitsfeld, als Unterrichtspfarrer im Teilamt bin ich in der Reformierten Kirchgemeinden Hochdorf (LU) zuständig für den Ablauf des gesamten Unterrichtes. Ich bin es gerne. Die Kirche ist für mich eine Heimat, nicht nur Berufsalltag.

Aus diesem Grund habe ich wohl auch den Beruf des Pfarrers gewählt. Die tätige Liebe meiner Tante, die Diakonisse war, war mir Vorbild, der selbstverständliche, ungeheuchelte Glaube meiner Grossmutter gab mir Boden. Frauenfiguren waren es, die mich zur Kirche brachten, an denen ich mich orientierte. Meine Liebe zu Männern schien mir kein Hindernis zu sein, da ich in der Zeit des Studiums und des Vikariates zuerst zu mir stehen lernen musste. Mein Schwulsein entsprach nicht der Norm eines Reformierten Pfarrers. Die grossen Pfarrhäuser zeugen davon. Es scheint mir, dass im Bild vieler treuer KirchgängerInnen ein reformierter Pfarrer verheiratet sein muss. Diesem Ideal wollte auch ich noch bis vor den ersten Stellenantritt entsprechen. Doch meine Natur war dagegen.

In Brugg dann, meinem ersten Pfarramt, war niemand erstaunt, dass der junge Pfarrer keine Frau oder Freundin mitbringt. Kommt schon noch, war der Tenor. Ratschläge wurden mir von den einen erteilt, wie und wo ich nette junge Mädchen, künftige Pfarrfrauen kennenlernen könne. Die anderen vertrauten darauf, dass der Pfarrer zu den begehrtesten Figuren gehört. Ich selber lebte mein schwules Leben anderswo, all diese Erwartungen mit einem unsichern Lächeln quittierend.

Immer mehr fand ich zu mir und erzählte guten Freunden und Freundinnen in der Kirchgemeinde. Deren Reaktion gab mir Mut. Sicher wurde meine andauernde Ehelosigkeit auch an Stammtischen diskutiert. Öffentlich

Stellung nahmen die Kirchenglieder aber erst nach meinem Coming Out in einem sommerlich harmlosen Zeitungsinterview im Jahre 1995. Das war damals für die Medien eine Sensation. Für die einen Kirchenglieder war es ein Skandal. Der Schock war für die einen, dass die Kirchgemeinde nun im Zusammenhang mit Schwulsein genannt wurde. Andere wurden in ihrem eigenen Lebensplan verunsichert. Sie hätten den Pfarrer gebraucht, um ihre eigene Situation mit Frau und Kindern bestätigt zu sehen. Fortan grüssten sie mich nicht mehr, forderten, meinen Rücktritt, weil es Homosexualität nur in grösseren Städten geben darf.

Der Sturm legte sich. Mit der Landeskirche im Rücken und vielen Getreuen jeden Alters an der Seite blieb ich Pfarrer. Allerdings wurde eine weitere Stelle geschaffen und mit einem Pfarrer besetzt, der dem gängigen Bild entsprach. Ich war von da an nur noch im Halbamts tätig. Das war der Kompromiss, den die Kirchenpflege eingehen musste angesichts der lauten Proteste und meines, im nachhinein gesehen, forschen Vorgehens.

In der jetzigen Gemeinde hat mich der Kirchenvorstand zur Wahl vorgeschlagen im Wissen um mein Schwulsein. Die Gemeinde wurde nicht orientiert. Deshalb ist das Schwulsein kein Thema. Ich hoffe, dass sich die Welt weitergedreht hat und es trotz meiner Offenheit, hinter die zurück ich nicht mehr gehen kann, auch keines mehr wird.

### 4. Moritz live

Ausschnitte aus der Rede von Bundespräsident Moritz Leuenberger am Christopher Street Day vom 23. Juni 2001 in Zürich (dokumentiert im Tagesanzeiger vom 25.6.)

#### „Sie haben ein Recht darauf“

Homosexuelle Paare haben das Recht, ihre Partnerschaft ohne staatliche Behinderungen leben zu können. (...) In diesem Jahr wird der Bundesrat dazu einen Gesetzesentwurf für eine registrierte Partnerschaft in die Vernehmlassung geben. (...) Die rechtliche Anerkennung ist das Eine. Das Andere ist die gesellschaftliche Akzeptanz. Die Frauen wissen es aus ihrem langen Kampf um Gleichbehandlung: Rechtliche Gleichstellung bedeutet noch nicht gesellschaftliche Gleichstellung. (...)

Ihrer Beharrlichkeit ist es zum Beispiel zu verdanken, dass ich heute die Worte „schwul“ oder „lesbisch“ viel leichter über die Lippen bringe. In meiner Jugend waren dies obszöne Schimpfwörter, und ich wunderte mich damals darüber, dass Sie sich nicht einen anderen, weniger belasteten Namen gaben. Heute muss ich Sie dazu beglückwünschen. Sie sind auf diese Weise zwar den schmerzlichen Weg gegangen; aber Sie haben etwas in Bewegung gebracht. Sie haben Schimpf und Schande auf sich genommen, aber Sie sind daran, die Worte „schwul“ und „lesbisch“ salonfähig zu machen. (...) Sie hätten auf eine politisch korrekte Bezeichnung ausweichen können – etwas Lateinisches oder Griechisches vielleicht? Sie hätten Sich umtaufen können. Wie die Putzfrauen, die zu Raumpflegerinnen und später zu Raumkosmetikerinnen umgetauft worden sind. (...) Politische Korrektheit schafft Tabus, fördert die Verdrängung und behindert das Denken. Dass der frühere Fremdarbeiter zum Gastarbeiter wurde, hat seine Lebensumstände nicht verbessert. (...) Sie, meine Damen und Herren, wollen etwas bewegen, Sie wollen Einstellungen verändern. Dies ist ein Prozess, und Sie brauchen sehr viel Ausdauer. Denn der Prozess dauert schon lange, und er wird wohl noch lange weiter andauern. Dass jeder nach seiner eigenen Fassung selig werden soll, ist ja eigentlich eine Selbstverständlichkeit. (...) Doch die Selbstverständlichkeit ist immer noch nicht da. Aber sie muss kommen. Sie haben ein Recht darauf!

## 5. Noch eine Adamim-Biographie

*Ingo (Pseudonym) ist 45 Jahre alt, katholischer Priester einer Deutschschweizer Diözese und seit gut 10 Jahren Pfarrer in einem typischen Agglomerationsgebiet. Seit über drei Jahren ist er Mitglied bei "Adamim", dem Verein schwuler Seelsorger der Schweiz und dort seit gut zwei Jahren Vorstandsmitglied.*

Angesprochen auf seine Geschichte sagt er, dass er sich "das alles" so sicher auch nicht gewünscht habe, dass aber vieles zu seinem physischen und psychischen Wohl einfach geschehen sei. Er sei wohl ein typisch klerikaler Spätzünder: Ohne Mühe legte er mit 25 Jahren nach eifrig-rasant verlaufenen Gymnasiums- und Studienjahren und einem Abschluss in Theologie vor der Diakonenweihe das Zölibatsversprechen ab, dies in der sicheren Überzeugung, nie heiraten zu wollen und zu müssen. Die Spiritualität, die ihm dazu in seiner Studienzeit vermittelt worden sei, sei

absolut fördernd für den Entscheid gewesen. "Wir waren wirklich überzeugt, dass es zur echten Nachfolge Jesu gehöre, sich selber zu verleugnen, alles einzusetzen für seine Botschaft." Viele seiner damals enthusiastischen Kollegen, die sich weihen lassen wollten oder es dann taten, sind inzwischen ausgestiegen, verheiratet oder auch Mitglied bei "Adamim".

Voller Elan stürzte er sich in die Jugendarbeit und den Oberstufen-Religionsunterricht einer grossen Stadtpfarrei mit hohem Ausländeranteil und dementsprechenden sozialen Problemen. Seine Wohnung sei während Jahren ein besserer Jugendtreffpunkt, die Sommerlager seiner Pfadfinder wohlthuende Höhepunkte gewesen. Dass ihm in dieser Zeit seine Boys nicht nur emotional, sondern auch ästhetisch gefielen, war ihm lange intellektuell nicht bewusst. Manchmal aber habe er nach so einem herrlichen Tag scheinbar sinnlos ins Kissen geheult im traurigen Bewusstsein, eben "niemanden" zu haben.

Der Wechsel ins Pfarramt war verbunden mit einer massiven psychosomatischen Krise, mit plötzlichen Weltuntergangs- und Suizid-Gedanken. Noch immer aber gelang es ihm, seine eindeutig schwule Seite (inzwischen belegt mit einer kleinen, wohl versteckten Videosammlung) rational zu verdrängen. Erst wie ihm sein Hausarzt und die kirchlichen Vorgesetzten zur Therapie rieten, kam es zum Coming-Out. "Ich glaube, ich bin schwul" - so sein Satz schon im zweiten Gespräch der Therapie. Damit war der Bann gebrochen, eine radikale Veränderung setzte ein, in deren Verlauf Ingo über 25 Kilo Körpergewicht, sein grenzenloses Vertrauen in Mutter Kirche und auch seine Unschuld verlor. Er hat heute einen gleichaltrigen Freund, mit dem ihn vieles in der Lebensgeschichte und ein ebenfalls anspruchsvoller Beruf verbinden. Die knappe Freizeit verbringen sie möglichst gemeinsam, teilen ihre Freude an Oper und Musik, an Wanderungen im Süden und an manchem mehr.

Die Worte des Pierre Besuchow am Ende von Tolstois "Krieg und Frieden" sind ihm sehr wichtig: "Hätte ich die Wahl, all dieses Unangenehme nicht erlebt zu haben, oder es nochmals durchleben zu müssen, ich würde mich für das zweite entscheiden." Die Institu-

tion Kirche hingegen ist ihm mehr als verächtlich geworden. Er misstraut ihr, dass sie wider besseres Wissen auch in Zukunft junge enthusiastische Menschen geistig missbrauchen, Missstände unter die Decke wischen und den hehren Anschein, dass das Pflichten- und Zölibat ein hoher Wert sei, wahren wird. In der Kirche bleibt er, weil er seine Arbeit liebt, den Religionsunterricht bei jungen Menschen zumal, denen er zu mehr Ehrlichkeit im Blick auf sich selber und die Gesellschaft verhelfen will. Die Botschaft des Rabbi Jesus aus Nazareth scheint ihm wesentlich und hilfreich zur Selbstfindung und Selbstverwirklichung des Menschen, zum Finden von "Leben in Fülle", zum Schaffen von mehr Frieden in Gerechtigkeit zu sein. Was die Kirche hingegen daraus gemacht habe, verhindere weitgehend, solche Fülle zu finden. "Würde mich die Kirche vor die Entscheidung zwischen meinem Beruf und meinem Freund stellen, ich würde sofort aus ihr austreten." So wird die Zukunft weisen, wohin ihn sein Weg noch führt.

## 6. Was Herr Casetti meint

Domherr  
Christoph Casetti  
Hof 19  
7000 Chur

Adamim  
Postfach 8044  
3001 Bern

7000 Chur, 21. April 2001

Betrifft: SKF wohin/Ihre Rückfrage

Sehr geehrter Ingo

Je mehr ich mich mit der Thematik befasse, desto mehr erkenne ich, wie schwierig der sachliche Diskurs darüber ist. Die von Ihnen zitierten Aussagen stehen tatsächlich im neuen LthK. Aber der Artikel ist relativ kurz und bietet kaum Belege für die gemachten Aussagen; es handelt sich einfach um Expertenaussagen. Nun, die von mir zitierten Autoren sind auch Experten, die mit Argumenten eine andere Sicht der Homosexualität vertreten. Für die Stärke von Argumenten ist Repräsentativität nicht unbedingt entscheidend. Es haben sich im wissenschaftlichen Diskurs auch schon Minderheitsmeinungen als wahr herausgestellt.

Ich entdecke keinen prinzipiellen Widerspruch zwischen meinem Artikel und den Katechismus-Artikeln 2357 und 2358. Was die Frage der Entstehung und der Verän-

derbarkeit der Homosexualität betrifft, äussert sich der Katechismus allerdings zurückhaltender. Aber es ist auch nicht seine Aufgabe, diese Fragen zu beantworten. Sobald es jedoch um die Pastoral geht, scheint mir die Fragestellung nicht unwichtig, ob es eine Therapie gibt für solche, die eine Veränderung ihres Verhaltens oder ihrer Empfindung anstreben.

Es ging und geht mir in keinsten Weise darum, jemanden zu verletzen oder zu beleidigen. Ich will auch gar nicht bestreiten, dass viele von Ihnen nicht im Geringssten das Bedürfnis nach einer Veränderung haben. Aber ich möchte auch die Erfahrung der anderen ernst nehmen, die dieses Bedürfnis verspüren. Mich hat es nicht in erster Linie gestört, dass das Papier des SKF Ihre Befindlichkeit einigermaßen seriös zur Kenntnis nimmt, sondern dass es die andere Erfahrung verschweigt. Nach allem, was ich inzwischen gehört und gelesen habe, kann ich die mir bekannten Seelsorger und Therapeuten nicht als dubios bezeichnen.

Sie stellen mir sehr persönliche Fragen und kündigungsausserdem an, meine Antworten weiter zu verbreiten, während Sie selber für mich bedeckt, sozusagen anonym bleiben. Deshalb erlaube ich mir, Ihnen als Antwort einen bereits publizierten Artikel von Weihbischof Andreas Laun zuzuschicken. In seinem Artikel finde ich meine eigenen Überlegungen wieder.

Indem ich Ihnen und den übrigen Vorstandsmitgliedern eine gesegnete Osterzeit wünsche, verbleibe ich

Mit freundlichen Grüßen  
Ch.Casetti

## 7. Eben erschienen!

Vor wenigen Wochen erschien nun im Verlag PublikForum (Oberursel 2001) das schon länger angekündigte Buch von Peter Bürger mit dem Haupttitel „Das Lied der Liebe kennt viele Melodien“ und dem Untertitel „Eine befreite Sicht der homosexuellen Liebe“. Bürger, Jahrgang 61, ist Theologe, Krankenpfleger und Mitarbeiter der Aids-Hilfe Düsseldorf. Er hat sein bereits 1996 für die Altkatholische Kirche gedachtes Buch „Da war unser Mund voll Lachen“ vollständig erarbeitet und gibt gerade für Leute, die erst theoretisch in die Materie einsteigen, einen knappen, manchmal fast etwas trockenen Überblick zu soziologischen, psychologischen, biblischen, theologischen und pastoralen Fragen zum Thema. Gerade darum erscheinen mir die 205 Seiten etwas kurz geraten, kann doch an verschiedenen Orten nicht ausführlich genug informiert werden.

Bürger nimmt vermutlich zu Recht für sich in Anspruch, Hunderte von Lebensgeschichten, die ihm in den letzten fünfzehn Jahren von Frauen und Männern anvertraut worden sind, als Grundlage zu benutzen. Einen Schlusstrich unter die kirchlichen Mythen ziehen möchte er, streitbar merkt er dazu an: „Die Zeit eines zahmen Werbens um Verstehen – im Bettelgewand – ist allerdings endgültig vorbei“ (S.8). Für uns Adamim-

Mitglieder spannend und wertvoll ist dann natürlich vor allem das Kapitel mit dem lustvollen Titel „Darf es der Pfarrer oder die Pfarrerin auch sein?“ (S.143-165) Ein wichtiges Zitat nur aus diesem Teil des Buches: „Wo die Liebe im Christentum nicht länger als etwas Schmutziges diffamiert wird, da gibt es auch keine unwürdigen Hände, die allein auf Grund eines äusserlichen Tabus kultisch unrein wären. Man wird dem offen homosexuell lebenden Seelsorger die Kinder anvertrauen, weil dieser seine erwachsenen Neigungen nicht verstecken muss und weil man weiss, dass Homosexualität durch äussere Vorbilder gewiss nicht entsteht oder hervorgehoben wird, wo sie nicht schon längst da ist.“ (S.165)

Allen zum Kauf, zur Lektüre und vor allem zum vom Buch und seinen Inhalten Erzählen wärmstens empfehlen!  
H.

Photo von der Gay Pride in Sion, zeigt auch unser Verein-T-Shirt:

Viele brechen nur scheinbar auf.  
Sie tragen nur  
ein Gespenst ihrer selbst  
mit sich fort,  
eine abstrakte Puppe.  
Sich selber  
bringen sie vor dem Aufbruch  
in Sicherheit.  
... Nie treten sie  
mit ihrem ganzen Wesen  
in die Erfahrung ein ...  
Gott will ein leibhaftiges Wesen  
vor sich sehen, das weinen kann,  
schreien unter den Wirkungen  
seiner läuternden Gnade;  
er will ein Wesen,  
das um den Wert  
menschlicher Liebe weiss ...  
Hier aber  
pflegt das Unglück zu geschehen:  
Zu viele unter denen,  
die sich Gott geben,  
haben seinem Wirken nur eine ausgeliehene  
Persönlichkeit ausgesetzt ...  
Ives Raguin

Beide Adamim-Biographien erschienen zuerst in:  
habInfo 2001/3 (Publikationsorgan der Homosexuellen  
Arbeitsgruppen Bern), S.3-4.

INFO: Unseren Rundbrief erhalten alle Mitglieder des Solidaritätskreises und zur Information auch die des Vereins. Wer aus dem Solidaritätskreis austreten und die Briefe nicht mehr erhalten will, wer gezügelt hat und eine Adressänderung und ähnliches mitteilen muss, wer sich über die Anschrift ärgert, teile dies mit an: Adamim, Postfach 8044, 3001 Bern.